

2. Freuds Untersuchungen zur Lachtheorie

2.1 Notwendigkeit der Rekonstruktion

Die psychoanalytische Betrachtung des Humors ist selbstverständlich auf Freuds einschlägige Arbeiten angewiesen. Aber weder *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* (1905) noch *Der Humor* (1927) sind ohne Weiteres zu nutzen. Während die Schwierigkeit des Humorartikels in seinem skizzenhaften Charakter liegt – Freud hat ihn aus einer Hochstimmung heraus in wenigen Tagen niedergeschrieben¹ –, gehen die Probleme mit dem Witzbuch auf das frühe Entstehungsdatum zurück. Zu diesem Zeitpunkt ist das Strukturmodell noch unentwickelt, die Erklärungen sind deshalb energetische Aussagen ohne metapsychologischen Hintergrund. Aus demselben Grund entbehren alle wichtigen Begriffe einer brauchbaren Definition. Das ›Unbewusste‹ ist nur einem vagen topographischen Modell zugeordnet, der Ausdruck ›Hemmung‹ kann nicht einfach mit dem viel spezifischeren Abwehrbegriff verrechnet werden, dem Terminus ›Lust‹ fehlt noch die spätere qualitative Festlegung auf Triebbefriedigung. Angesichts solcher Unsicherheiten bewirkt die Hartnäckigkeit, welche das Freud'sche Denken allgemein kennzeichnet, einen eher mühsam verfolgbaren Argumentationsgang. Was Max Eastman über die damalige Rezeption sagt, können selbst psychoanalytisch versierte Leser bis heute nachempfinden:

The scientific world is generally aware that Sigmund Freud, in addition to his other momentous gifts to our self-knowledge, has made an important contribution to the understanding of wit and humor. But just what that contribution is, nobody seems to know. And there are two good reasons for this. One is that Freud himself has not a clear conception of it, and the other is that

1 Vgl. Freuds Briefe vom 8. und 14. 8. 1927 an Max Eitington (nach Jones (1953), Bd. 3, S. 167).

he has chosen a method of exposition which would leave his reader in a state of refined doubt and madness, even were his own thoughts the clearest in the world. His method is to coax and allure us with original and apparently fertile ideas continually up to the verge of some point or conclusion, only to dodge away at the last moment, intimating that the matter must remain in suspense until »later on«, and then never explicitly to mention it again.²

Eastman weist zu Recht darauf hin, dass die ursprüngliche Intention der Witzstudie, nämlich ästhetische Formen zu unbewussten Vorgängen in Beziehung zu setzen, allmählich durch die untergeordnete Ersparnishypothese beiseitegeschoben werde. Das Konzept der Einsparung an psychischem Aufwand sei aber unwesentlich für Freuds Psychologie, ja passe eigentlich nicht einmal zu ihr. Dagegen befinde sich der Gedanke von der »Befriedigung seelischer Tendenzen« als Quelle des Lachens im Einklang mit der Theorie von Trieben und ihren Schicksalen.³

In den Kapiteln zum Witz stört die Ersparnishypothese kaum, weil sie sich unproblematisch auf den ökonomischen Aspekt der ausformulierten Metapsychologie reduzieren lässt. In den weitergehenden Ausführungen zu Komik und Humor jedoch behindert sie eindeutig die Entfaltung einer genuin psychoanalytischen Betrachtung. Das Schlusskapitel des Witzbuches ist zu sehr eine Auseinandersetzung mit Theodor Lipps geblieben, als dass es die Thematik unbewusster Vorgänge genügend berücksichtigt hätte.

2.1.1

Zwei Mängel vor allem zeitigt diese Auseinandersetzung. Zum einen hat Freud vor, den Energiebegriff von dem metaphorischen Status, den er bei Lipps hat, zu befreien und auf eine physiologische Grundlage zu stellen. Als Maß der komischen Vergleichung, das eine Bestimmung unterschiedlicher Vorstellungsaufwände ermöglicht, verwendet Freud das nervliche Reizpotenzial. Er nimmt eine direkt proportionale Korrelation der Vorstellungen und ihrer somatischen Begleiterscheinungen an. In den Innervationen sollen sich also die Quantitäten der vorgestellten Inhalte allein äußern – unabhängig von daran gebundenen affektiven Qualitäten. Es ist aber ein aussichtsloses Unternehmen, komische Sachverhalte mittels eines physiologisch ausgerichteten Energiebegriffs zu interpretieren. Schon bei einfachen

2 Eastman (1921), S. 190

3 Eastman (1921), S. 199 und 201

Fällen motorischer Komik kann man schlecht von jedem Sinnbezug absehen und bloß überschüssigen Innervationsaufwand verantwortlich machen. Bei komplexeren Phänomenen wird die vom komischen Objekt ursprünglich beanspruchte Bedeutung keinesfalls durch stärkere Reize repräsentiert. Weil ein psychischer Vorgang sich niemals durch sein endokrinologisches Substrat beschreiben lässt, würde auch der Akt des Lachens von einer physiologischen Auffassung um seine hermeneutische Dimension überhaupt gebracht.

2.1.2

Der zweite Hauptmangel des Witzbuches liegt in Freuds Vorhaben, die ästhetischen Gestalten des Komischen voneinander zu unterscheiden, indem er ihnen separate ›psychische Schauplätze‹ zuweist, welche aber ihrerseits noch nicht abgesteckt sind.⁴ Komik und Humor siedelt er im Vorbewussten an, das Unbewusste bleibt dem Witz vorbehalten. Das führt zu aufwendigen und doch wenig einleuchtenden Differenzierungen, die auch nicht widerspruchsfrei durchgehalten werden: In gewundenen Formulierungen wird dort säuberlich getrennt, wo es allenthalben fließende Übergänge gibt.⁵ Es ist schwer nachvollziehbar, warum Freud seine neuen Einsichten lediglich für Witze gelten lassen wollte. Gerade das infantile Moment, das er in Komik und Humor findet, hätte ihn zur Erforschung ihrer unbewussten Strukturen veranlassen können. Freuds Zögern lässt sich wohl nur aus der Absicht erklären, die für den Witz absolut gesicherte Beziehung zum Unbewussten nicht durch eine minder abgesicherte Ausdehnung auf andere Phänomene des Komischen zu gefährden. Mit dieser Konzession an traditionelle Komiktheorien büßt Freuds Beitrag an Originalität ein. Dabei kann die Unterscheidung verschiedener Arten des Komischen nicht auf der Ebene psychischer Lokalisation getroffen werden; sie ist ein Problem von Kommunikationsstrukturen beziehungsweise formalen Bestimmungen. Freud hat schließlich selbst eingeräumt, dass eine Vorstellung psychischer Lokalisation mit einer sprachtheoretisch konzipierten Psychoanalyse unvereinbar ist.⁶

4 Den vorläufigen Ausdruck ›Schauplatz‹ borgt Freud (VI 200) von Gustav Th. Fechner.

5 Freud VI 155, 207, 232, 242f., 245, besonders aber 259. Freud (VI 235) bezeichnet selber die Abgrenzung des Komischen vom Witz als den »heikelsten Punkt« seiner Arbeit.

6 Freud X 300

2.1.3

Freuds Schlussformel vom Lustgewinn aus eingesparter Energie, die beim Witz ein Hemmungsaufwand, bei der Komik ein Vorstellungsaufwand und beim Humor Gefühlsaufwand liefern soll, hat ebenso häufigen Missverständnissen Vorschub geleistet wie die Wunscherfüllungsthese der *Traumdeutung*. Beide Zusammenfassungen sind im Verlauf der Rezeption aus dem Kontext gelöst worden und zu Schlagworten versteinert. Während man die in der *Traumdeutung* anzutreffende gedankliche Vielfalt über dem Topos der Wunscherfüllung vergaß, war es umgekehrt im Witzbuch die eine Kernidee vom regressiven Bezug, die im Dreierschema der Aufwandsparnis verloren ging. Freuds ausdrückliche Reservierung des Unbewussten für Witze hat einen wohlfeilen Anlass geboten, komplexere komische Phänomene von psychoanalytischer Erfassung auszunehmen. Nun darf aber nicht übersehen werden, dass Freud zunächst unter dem Begriff des Unbewussten die primärprozesshafte Arbeitsweise des seelischen Apparats im Zustand der Regression versteht und deshalb überhaupt den »Tendenzen«, welche er später systematisch unbewusst nennen würde, einen bloß sekundären Einfluss einräumt, sowohl auf das Komische *wie auf den Witz*.⁷ Die verbindliche Einschätzung der Rolle des Unbewussten kann also in Freuds erster Studie gar nicht erwartet werden. Man mag an dieser Stelle einwenden, dass er das Witzbuch nicht den Fortschritten seiner Wissenschaft angepasst hat, wie es etwa mit den gleichzeitig entstandenen *Abhandlungen zur Sexualtheorie* und der früheren *Traumdeutung* geschehen ist. Neben der viel geringeren Bedeutung des Witzbuches muss ihn das Ausmaß der Umarbeitung davon abgehalten haben. Weil sich mit Erneuerung des Fundaments die Gesamtarchitektur des Gedankengebäudes verändert hätte, wäre ein Umbau zu aufwendig gewesen. Tatsächlich würden im Rahmen der entfalteten Strukturtheorie einige Differenzierungen hinfällig sein. Die Perspektive »von einem einzelnen Punkte aus«⁸, welche das Witzbuch ausblickhaft einnimmt, enthält die Möglichkeit einer einheitlichen Komiktheorie: Die gezwungene Abteilung von Witz, Komik und Humor verliert gegen den Kerngedanken vom infantilen Bezug aller drei Ausprägungen. Der genuin psychoanalytische Beitrag besteht auch hier in der Aufdeckung unbewusster Strukturen.

7 Freud VI 149

8 Freud VI 249. Der letzte Abschnitt der Studie kommt auf diesen »einzelnen Punkt« zurück und spezifiziert ihn als kontrollierte Regression in die Kindheit.

Für eine Analyse des Humors, wie ich sie mir zur Aufgabe gemacht habe, ist es nicht erforderlich, das Witzbuch eingehend zu diskutieren. Die vorgebrachten Haupteinwände machen genügend deutlich, warum Bestimmungen, die Freud zuerst an Witz und Komik entwickelt oder sogar für sie reserviert hat, modifiziert auf Humor übertragbar sind. Im Folgenden sollen die wichtigsten Argumentationslinien der Studie nachgezeichnet werden, was angesichts der erwähnten Problematik einer diplomatischen Interpretation bedarf, die den Text behutsam rekonstruiert, dabei aber nicht gegen dessen Intentionen verfährt.

2.2 Die Analyse des Witzes

Die Einsichten, welche die Psychoanalyse zum Humor beibringt, verdanken sich zunächst eben dem neuen Gesichtspunkt, unter dem Freud eine Analyse des Witzes durchführt.

2.2.1

In der *Traumdeutung* hatte Freud vermutet, die häufig witzige Fassade von Träumen liege »an den eigentümlichen psychologischen Bedingungen, unter denen der Traum gearbeitet wird.«⁹ Im regressiven Zustand des Schlafens geraten vom Tage verbliebene Vorstellungen unter den Einfluss unbewusster Regungen und beschäftigen dadurch die – allerdings herabgesetzte – Ich-Zensur, weshalb sich der verdrängte Wunschausdruck erst nach erheblicher Abänderung präsentiert. Die Textverschiedenheit des manifesten Traums gegenüber dem latenten Traumgedanken ist ein Erfolg des Primärprozesses.

Der Terminus »Primärprozess« bezeichnet die seelische Arbeitsweise des archaischen, durchs Lustprinzip regulierten Ichs. Ihre wichtigsten Merkmale sind Verdichtung, welche ganz heterogene Assoziationsreihen in einem Bild komprimiert, sowie Verschiebung, wobei das Ich-Widrige von nebensächlichen Vorstellungen vertreten wird. Die primäre Organisation nicht-kommunikabler Bedeutungen haben Träume ja mit allen Phänomenen, die sich als Symptomformation begreifen lassen, gemeinsam. Sie verleiht ihm auch den Anschein des Witzigen: »Der Traum wird witzig, weil ihm der gerade und

9 Freud II/III 303. Auf den witzigen Anschein der Träume war Freud von Wilhelm Fließ aufmerksam gemacht worden.

nächste Weg zum Ausdruck seiner Gedanken gesperrt ist; er wird es notgedrungen.«¹⁰

Den Ausgangspunkt der Untersuchung von Witzen¹¹ bildet mithin der Nachweis, dass ihre formale Technik primärprozesshaft strukturiert ist. Die Übereinstimmung zur Traumarbeit reicht sehr weit; so finden sich im Witz nicht nur Verdichtung und Verschiebung, sondern außerdem Darstellung durch das Gegenteil, Ersetzung der sogenannten inneren Assoziationen (also Ähnlichkeit, Kausalzusammenhang und dergleichen) durch äußere (wie Gleichklang, Kontiguität in Zeit und Raum), oder die Verwendung von Absurdität für eine Verspottung von faktisch herrschendem Unsinn.

2.2.2

Die primärprozesshafte Ausdrucksform des Witzes begründet zwar das ästhetische Vergnügen bei der Rezeption, genügt jedoch für seine hinreichende Bestimmung nicht. Vielmehr indiziert auch hier die regressive Textierung von Gedanken, dass Unterdrückungsvorgänge vorausgegangen sind. Ermöglicht der primäre Funktionsmodus beim schlafenden Ich den Auftrieb verdrängter Regungen ins Bewusstsein, so verhilft die momentane Regression im Witz Tendenzen zur Artikulation, die normalerweise tabuiert sind.

Am Beispiel pornographischer Witze¹² demonstriert Freud, wie Witze generell an den Schranken gesellschaftlicher Sanktionen entstehen. Ursprünglich bezwecken Anzüglichkeiten, ein sexuell reizendes Objekt seinerseits zu erotisieren; sie entsprechen seiner gestischen Entblößung, welche es der korrespondierenden Erregung passiver Exhibition aussetzen soll. Während in den sozialen Unterschichten das anwesende Sexualobjekt unanständige Bemerkungen begünstigt, setzen solche Reden in höheren Schichten gerade dessen Abwesenheit voraus. Wenn aber Obszönitäten nicht mehr der Werbung dienen, pervertieren sie selbstzweckhaft zu Zoten; der frustrierte sexuelle Impuls regrediert auf sadistische Beschämung des Objekts. Indem die Zote das Publikum als teilhabenden Adressaten vereinnahmt, realisiert sie bereits das typische kommunikative Anliegen des Witzes, zu dem sie sich mit zunehmender Verfeinerung wandelt. Je stärker schichtenspezifische Hemmungen Sexualität aus dem öffentlichen Bewusstsein ausgrenzen, desto mehr erhöht

10 Freud II/III 303f.

11 Freud VI 14-96

12 Freud VI 105ff.

sich das Bedürfnis nach frivolen Witzen als Erinnerungsstücken verlorener Obszönität.

Die gleiche Aufgabe erfüllt der feindselige Witz. An der sozialen Eindämmung direkter Aggression hat er sich als eine Möglichkeit zur kulturellen Kanalisation von Angriffslust entwickelt. Den Verzicht auf offene Animosität kompensiert die indirekte Schmähung vor einem Publikum, auf dessen Anwerbung die kommunikative Strategie des Witzes abzielt: »Indem wir den Feind klein, niedrig, verächtlich, komisch machen, schaffen wir uns auf einem Umwege den Genuss seiner Überwindung, den uns der Dritte [...] durch sein Lachen bezeugt.«¹³

2.2.3

Notgedrungen also – wie auch beim Traum – nimmt die Bedürfnisbehauptung den Ausdruck des Witzes an, weil dieser gegenüber der Repression und ihrer innerlichen Instanz eine Kompromisslösung zustande bringt. Anders als ein Traum jedoch braucht ein Witz unzulässige Gedanken nicht drastisch zu entstellen, sondern kann seine ästhetische Wirkung ausnutzen. Entsprechend der Vorlustfunktion, welche ästhetisches Vergnügen im Allgemeinen ausübt¹⁴, verstärken die formalen Qualitäten des Witzes den Auftrieb unterdrückter Intentionen so weit, dass diese die ansonsten überwiegende Gegenbesetzung durchbrechen können. Als ein »psychischer Machtfaktor«¹⁵ sichert die Witzgestalt gewagte Bedeutungen gegen den Über-Ich-Einspruch. Die Intensität der Pointe resultiert aus dem Zusammenwirken des ästhetischen Wohlgefallens mit der emotionalen Entlastung. Tendenziöse Witze erreichen ihre affektive Effizienz dadurch, dass sie Widerstände gegen ein

13 Freud VI 112

14 Das Vorlustprinzip (dem Fechner'schen Prinzip der ästhetischen Hilfe nachgebildet) formuliert Freud an anderer Stelle (VII 223) folgendermaßen: »Der Dichter [...] besticht uns durch rein formalen, d.h. ästhetischen Lustgewinn [...]. Man nennt einen solchen Lustgewinn, der uns geboten wird, um mit ihm die Entbindung größerer Lust aus tiefer reichenden psychischen Quellen zu ermöglichen, eine *Verlockungsprämie* oder eine *Vorlust*. Ich bin der Meinung, dass alle ästhetische Lust, die uns der Dichter verschafft, den Charakter solcher Vorlust trägt und dass der eigentliche Genuss des Dichtwerkes aus der Befreiung von Spannungen in unserer Seele hervorgeht.« Das Leibparadigma dieser Verlockungsprämie stellen die prägenitalen Lustempfindungen als Faktoren bei der Herbeiführung genitaler Triebbefriedigung (V 111f.).

15 Freud VI 149

verpönte Bedürfnis überraschend aufheben und den freiwerdenden Unterdrückungsaufwand lustvoll im Lachen abführen; bei harmloseren Witzen besteht die Erleichterung in momentaner Zurücknahme der differenzierten Ich-Funktionen, was einem Triumph über den Zwang des Realitätsprinzips entspricht. Je nach Fall garantieren »Erleichterung des schon bestehenden [Aufwands] und Ersparung an erst aufzubietendem psychischen Aufwand«¹⁶ den Heiterkeitserfolg.

2.3 Die Ausführungen über das Komische

Freuds anschließende Ausführungen über das Komische sind vorrangig eine Weiterentwicklung der Überlegungen von Theodor Lipps, der sich bemüht hatte, die traditionelle Bestimmung des komischen Kontrasts mit dem psychologischen Energie-Modell seiner Zeit abzustimmen. Kants Herleitung des Lachens »aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts«¹⁷ war 70 Jahre später von Herbert Spencer als physiologischer Sachverhalt bekräftigt worden: »[L]aughter naturally results only when consciousness is unawares transferred from great things to small – only when there is what we call a *descending* incongruity.«¹⁸ Lipps schlussfolgert daraus für alle Komik, dass auf die Erwartung einer imposanten Vorstellung ein nichtssagender Eindruck folgen müsse. Potenzielle Komik basiere auf enttäuschter Erwartung, das heißt auf dem abfallenden Kontrast zwischen der antizipierten Größe und dem relativen Nichts, das stattdessen eingetreten ist. Die Bereitstellung von psychischer Kraft, welche zur Erfassung des Objekts nötig scheint, erweist sich angesichts seiner realen Bedeutungslosigkeit als zu aufwendig. Der Überschuss des aufgebrauchten Energiebetrags über den tatsächlich beanspruchten entbindet Lust, die zum Lachen reizt.¹⁹

2.3.1

Unverkennbar beabsichtigen Freuds Ausführungen²⁰, die im Energiemodell vorhandene Möglichkeit der Formalisierung des komischen Vorgangs voll-

16 Freud VI 143

17 Kant (1790), S. 190 [§ 54]

18 Spencer (1860), S. 463

19 Lipps (1898), besonders 3. Abschnitt

20 Freud VI 215-241

ständig durchzuführen. Bei Lipps ist das Schema tatsächlich noch durch den mit inhaltlichen Konnotationen beladenen Erwartungsbegriff eingeschränkt. Gerade einfache Fälle von Komik (man denke zum Beispiel an die übertriebenen Bewegungen des Clowns) lassen ja nicht unsere hochgespannte Erwartung auf etwas zunichtewerden. Vielmehr kann es hier nur eine quantitative Differenz zwischen unerwartet großer Anstrengung und unserem erfahrungsgemäß geringeren Aufwand sein, welche die Überschussenergie zum Lachen liefert. Der eingesparte psychische Aufwand resultiert aus einem Vergleich, den Rezipienten mit dem komischen Objekt vornehmen, was auf einer ansatzweisen Identifikation mit dem Objekt, einer empathischen Verstehensleistung beruht:

Bei einer übermäßigen und unzweckmäßigen Bewegung des anderen wird mein Mehraufwand fürs Verständnis in statu nascendi, gleichsam in der Mobilmachung gehemmt, als überflüssig erklärt und ist für weitere Verwendung, eventuell für die Abfuhr durch Lachen frei. Dieser Art wäre, wenn andere günstige Bedingungen hinzutreten, die Entstehung der Lust an der komischen Bewegung, ein bei der Vergleichung mit der eigenen Bewegung als Überschuss unverwendbar gewordener Innervationsaufwand.²¹

Ökonomisch gesehen liegt auch komplexeren Gestalten des Komischen allemal ein einführender Vergleich zugrunde, der eine Aufwandsdifferenz zugunsten des Rezipienten ergibt. In Umkehrung der Bewegungskomik freilich arbeitet geistige beziehungsweise emotionale Komik meistens mit einer geringeren psychischen Leistung aufseiten des Objekts, welche die eben mobilisierte Energie des Betrachters entbehrlich macht. Freud erläutert seine Ersparnishypothese an komischer Herabsetzung sowie komischer Nachahmung: Komische Herabsetzung gelingt aufgrund der Voraussetzung, dass die Erhabenheit einer großen Persönlichkeit, einer feierlichen Situation, einer imponierenden Denkleistung seelischen Mehraufwand erfordert, der sich aber sogleich als unnütz erweist, wenn das Erhabene in einen Kontext von Be dingtheit und Banalität versetzt wird. Hinter komischer Imitation mag man eine Nivellierung des vielfältigen Lebens durchs mechanistische Identitätsprinzip erblicken²²; rein formal jedoch stellt erneut das überraschend leichte

21 Freud VI 221. Auf die Problematik der physiologischen Ausrichtung des Energiebegriffs wurde bereits hingewiesen. Zusatzbedingungen für die Abfuhr durch *Lachen* werden auf VI 249ff. erwähnt.

22 Freud erinnert an Bergson (1900).

Verständnis von gleichgebliebenen Ereignissen den zum Lachen benötigten Überschuss.

Es ist übrigens festzuhalten, dass Freud komische Erniedrigung zunächst als bloß quantitative Herabsetzung ansieht und dem Überlegenheitsgefühl keinen Einfluss auf Komik beimisst. Das in der Antike vorherrschende und von Thomas Hobbes wiedererweckte Superioritätstheorem des Komischen²³ ist (genauso wie das neuere Konzept der absteigenden Inkongruenz) auf *Vorstellungsinhalte* festgelegt. Die damit beschreibbaren Phänomene sind für Freud nur Spezialfälle der formal gefassten Abwägung. Eine Reduktion des Überlegenheitsgefühls auf Schadenfreude, wie man sie seinerzeit noch vereinzelt findet, könnte er umso weniger akzeptieren, als er die Gegenüberstellung von empathischem und prognostiziertem Aufwand nicht immer mit dem Vergleich zwischen der fremden und der eigenen Person identifiziert. So entsteht Situationskomik an der unzureichenden Beherrschung einer Lage keineswegs erst, wenn die Lacher das Objekt an ihrer eigenen Überlegenheit, sondern bereits, wenn sie es an seiner sonstigen Erhabenheit messen.

2.3.2

»Dieser Vergleich, diese Ersparung an Aufwand beim Sichhineinversetzen in den seelischen Vorgang der produzierenden Person«²⁴ bildet mithin die allgemeinste Voraussetzung für Komik, worauf alle weiteren Bedingungen aufbauen müssen. Ein von jedem inhaltlichen Moment abstrahierendes Modell komischen Vergnügens ist das Ergebnis der Auseinandersetzung, die Freud mit den ihm vorliegenden Komiktheorien führt. Seine formalistische Überarbeitung wird indessen durch eine geniale Vermutung übertroffen, die er anschließend ausspricht:

Dass die komische Lust ihre Quelle im »quantitativen Kontrast« im Vergleich von Klein und Groß hat, welcher schließlich auch die wesentliche Relation des Kindes zum Erwachsenen ausdrückt, dies wäre in der Tat ein seltsames Zusammentreffen, wenn das Komische weiter nichts mit dem Infantilen zu tun hätte.²⁵

23 Dazu Hinweise im Abschnitt 7.1.1.

24 Freud VI 213

25 Freud VI 260

Mit solcher Rekonkretisierung des abstrakten Schemas muss Freud zwar darauf verzichten, alle Fälle des Komischen zu erfassen, nähert sich damit aber wieder eigentlich psychoanalytischer Sichtweise.

An den infantilen Ursprung zurück war schon die Psychogenese bestimmter Witze²⁶ geraten, die vom kindlichen Spiel mit Wörtern oder Gedanken abstammen und diese alte Lust noch späterhin durchsetzen beziehungsweise vor dem Einspruch des Über-Ichs schützen wollen. Auch das Naive als diejenige Gattung des Komischen, welche dem Witz am ähnlichsten ist, wurzelt in kindlicher Mentalität: »Nach den Einblicken in die Genese der Hemmungen, welche wir bei der Verfolgung der Entwicklung vom Spiel zum Witz gewonnen haben, wird es uns nicht wundern, dass das Naive zu allermeist am Kind gefunden wird [...].«²⁷ Der komische Effekt naiver Rede entsteht, weil ein – darin jedenfalls kindlicher – Sprecher ohne Hemmungen einen Gedanken äußert, gegen den habituelle Widerstände beim – darin wenigstens erwachsenen – Zuhörer bestehen; durch den empathischen Vergleich erspart sich der Rezipient momentan einen Aufwand an Gegenbesetzung, den er über Lachen abführt.

Freud versucht nun, die »Einführung des infantilen Gesichtspunktes«²⁸ auf das komische Feld überhaupt auszudehnen, und beginnt mit der Beobachtung, dass das Lachen kleiner Kinder sich nicht einer ansatzweisen Einführung und Abwägung verdankt, sondern unmittelbarer Ausdruck ihrer lustvollen Empfindung ist. Im genauen Sprachsinn wären also für das Kind Anlässe, die sein »Lachen reiner Lust«²⁹ provozieren, nur lustige, nicht aber komische Situationen. Diese infantilen Lachmotive, welche während des Sozialisationsprozesses verlorengehen, werden im allmählich hervortretenden Sinn für Komik aufgehoben. Die irreführende Bezeichnung des Komischen »als das wiedergewonnene ›verlorene Kinderlachen‹«³⁰ korrigiert Freud indessen sofort selbst: Komischen Reiz hat Infantiles nur, insofern es zum kulturell Unschicklichen gehört und aus dem öffentlichen Charakterbild ausgegrenzt ist.³¹ Aber indem Freud das Komische als Ersatzbildung³² auffasst, bedient er sich einerseits der gleichen Erklärung wie bei tendenziösen Witzen, die

26 Freud VI 143-151

27 Freud VI 208

28 Freud VI 258

29 Freud VI 255

30 Freud VI 256

31 Freud VI 259

32 Freud VI 256

gesellschaftlich Verpönte artikulieren. Andererseits macht er unwissentlich Gebrauch von dem erst rudimentär entwickelten Konfliktmodell. Als Unterschied zwischen Witz und Komik bliebe danach allenfalls übrig, dass Witze häufiger sexuelle oder aggressiven Motive ansprechen, wohingegen Komik das ganze Feld unbewusster Themen, die unter infantile Amnesie fallen, be- spielt.³³

Wenn »das Wesen des Komischen in der vorbewussten Anknüpfung an das Infantile zu finden« ist³⁴, dann beinhaltet die zur komischen Gegenüber- stellung erforderliche Identifizierung mit dem belachten Objekt zwangsläu- fig eine teilweise nachvollzogene Regression: »Der macht es so, wie ich es als Kind gemacht habe.«³⁵ Obwohl Freud zu jenem Zeitpunkt nicht über das Kon- zept der Angst und ihrer Signalfunktion verfügt, ist doch unproblematisch zu interpolieren, dass jeder angstvoll wahrgenommene Ansatz zur Regression psychische Abwehr mobilisiert. Durch den rückversichernden Vergleich (»Ich mache es anders.«) wird deren Mehraufwand jedoch noch im Entstehen als entbehrlich erkannt und zur Abfuhr durch Lachen freigegeben: »Dieses La- chen gälte also jedes Mal dem Vergleich zwischen dem Ich des Erwachsenen und dem Ich als Kind [...]; das Komische ist dabei tatsächlich stets auf der Seite des Infantilen.«³⁶

2.4 Die Ansätze zur Humortheorie

Die das Witzbuch abschließenden Aussagen zum Humor setzen sich das Ziel, »sein Wesen durch eine Annäherung an die Formeln für den Witz und für das Komische auszudrücken«.³⁷ Demnach begreift Freud den Humor als Mittel, die Entstehung peinlicher Affekte *in statu nascendi* zu hemmen oder zu mo- difizieren. In einer Situation, die gewohnheitsmäßig mit Ärger, Traurigkeit, Angst beziehungsweise anderen unlustvollen Gefühlen beantwortet würde, kann sich im Austausch dafür Humor entwickeln, wenn Motive gefunden werden, die den mobilisierten Affekt für überflüssig erklären. Aus dem unver- wendbar gewordenen psychischen Aufwand zieht das Subjekt humoristisches Vergnügen. Die Ersparnishypothese wird also auch für Humor erwogen. Der

33 Freud VI 257ff.

34 Freud VI 257

35 Freud VI 256

36 Freud VI 256

37 Freud VI 260

Lustgewinn bei Witz, Komik und Humor soll, was die seelische Ökonomie betrifft, gleichförmig aus einer Einsparung von Aufwand an psychischer Energie resultieren, die der Witz einem Widerstand, die Komik einer Vorstellung, der Humor einer Gefühlsregung entzieht.

2.4.1

Freud erläutert seine Ersparnishypothese an einem Fall von Galgenhumor, den ein Verbrecher aufbringt, der am Montag zur Hinrichtung geführt wird und dabei äußert: »Na, diese Woche fängt gut an.« Die Zweckmäßigkeit dieses Beispiels ist oft bezweifelt worden. Freud selbst räumt ein, dass es eigentlich ein Witz sei; für andere war es eher Sarkasmus oder Ironie, jedenfalls nicht exemplarisch genug. Nun sind das Beispiel (und die folgenden Anekdoten von Mark Twain) zwar keineswegs vorteilhaft gewählt, deswegen jedoch nicht ungeeignet. Nachteiliger ist vielmehr die unglückliche Richtung, welche Freuds Auslegung einschlägt:

Die Situation, die den Delinquenten zur Verzweiflung treiben sollte, könnte bei uns intensives Mitleid erregen; aber dies Mitleid wird gehemmt, weil wir verstehen, dass er, der näher Betroffene, sich aus der Situation nichts macht. Infolge dieses Verständnisses wird der Aufwand zum Mitleid, der schon in uns bereit war, unverwendbar, und wir lachen ihn ab. Die Gleichgültigkeit des Spitzbuben, von der wir aber merken, dass sie ihn einen großen Aufwand von psychischer Arbeit gekostet hat, steckt uns gleichsam an.

Erspartes Mitleid ist eine der häufigsten Quellen der humoristischen Lust.³⁸

Diese Interpretation ist auf den ersten Blick recht eingängig, allerdings an psychoanalytischen Deutungskriterien gemessen unzureichend. Im Grunde schließt sie sich der geläufigen Auffassung von den gemischten Gefühlen an und bietet nichts Neues gegenüber traditionellen ästhetischen Theorien, die ihrerseits lediglich die Volksweisheit variieren, dass Humor sei, wenn man trotzdem lacht.

Der Humoraufsatz von 1927 greift auf dasselbe Beispiel zurück und wiederholt den Hauptgedanken von der unnötig mobilisierten Gefühlsbereitschaft.³⁹ Von erspartem Mitleid spricht Freud bezeichnenderweise nicht

38 Freud VI 262

39 Freud XIV 383f.

mehr, denn inzwischen hat er erkannt, dass Mitleid selten eine bloß altruistische Regung ist, sondern immer auch in seiner spezifischen Bedeutung für das mitleidige Subjekt gesehen werden muss.⁴⁰

2.4.2

Besonders lehrreich ist es aber mitzuverfolgen, wie Freud durch die Wiederaufnahme der einfachen Ersparnishypothese in ähnliche Schwierigkeiten wie schon einmal gerät und zu einem erweiterten Ansatz gezwungen wird.⁴¹ In beiden Arbeiten geht Freud von den bewussten Gefühlsreaktionen des Rezipienten aus, die das mitgeteilte Ereignis in ihm als dem eher unbeteiligten Betrachter auslöst, und umschreibt das humoristische Vergnügen als eine anderweitige Verwendung jener emotionalen Quantitäten. An diesem Punkt angelangt, muss Freud sich jeweils eingestehen, dass damit die entscheidende Frage nach der psychischen Genese der qualitativen Affektumwandlung nicht zu beantworten ist. Es bedarf offensichtlich eines anderen Zugangs, um zu verstehen, welche seelischen Prozesse im Humorproduzenten bereits entstehende Unlust abfangen beziehungsweise welche Strategien des literarischen Textes die Abwandlung der Stimmungslage beim Rezipienten herbeiführen können.

Die fortlaufend gleiche Argumentation führt Freud dann zur Feststellung, dass bewusste Verarbeitung schmerzlicher Emotionen aufgrund besonnener Realitätsbeurteilung zwar leidvolle Stimmungen überwinden kann, jedoch keinen spezifischen Lustgewinn ergibt. Eine wesentliche Voraussetzung für den humoristischen Effekt sei deshalb die Regression des Ichs auf seinen primären Funktionsmodus. Automatisch regulierte Denkvorgänge unter der Herrschaft des Lustprinzips würden aber die Einwirkung von Abwehrvorgängen im humoristischen Verlauf indizieren. Hier eröffnet sich eine weitreichende Perspektive, welche allererst die Erwartungen an eine genuin psychoanalytische Humortheorie zu erfüllen verspricht:

Durch [...] die Abweisung des Anspruchs der Realität und die Durchsetzung des Lustprinzips nähert sich der Humor den regressiven oder reaktionären

40 Vgl. Freud XII 120f. und X 222. Eine Formulierung zum zweiten Beispiel im Witzbuch lässt schon ahnen, wie eine Interpretation, die beim Eindruck des ersparten Mitleids ansetzt, vertieft werden könnte: »aber die Fortsetzung der Geschichte [...] lenkt uns vollständig vom Mitleid ab und macht uns beinahe [...] hartherziger« (VI 263).

41 Freud VI 265ff. bzw. XIV 384ff.

Prozessen, die uns in der Psychopathologie so ausgiebig beschäftigen. Mit seiner Abwehr der Leidensmöglichkeit nimmt er einen Platz ein in der großen Reihe jener Methoden, die das menschliche Seelenleben ausgebildet hat, um sich dem Zwang des Leidens zu entziehen, einer Reihe, die mit der Neurose anhebt, im Wahnsinn gipfelt, und in die der Rausch, die Selbstversenkung, die Ekstase einbezogen sind.⁴²

Anders als bei pathologischen Schicksalen geschehen dabei Regression und Abwehr im Dienst des Ichs. Es kontrolliert die psychischen Mechanismen und setzt sie lediglich vorübergehend ein, was ihre Verselbständigung verhindert. Schon das Witzbuch unterscheidet Humor von Verdrängung dadurch, dass er die unterschwelligen Leiderfahrungen nicht irreversibel von jeder Verbalisierung abhält, sondern sie auf symbolisch vermittelte Weise präsentiert, die eine Unlustreaktion unnötig macht und im Gegenteil einen besonderen Lustgewinn abwirft.⁴³

2.4.3

Freud erneuert seine Vermutung, dass es »wiederum der Zusammenhang mit dem Infantilen« ist, welcher die humoristische Affektumwandlung bewirkt. Den unbewussten Standpunkt, der es ermöglicht, sich über unliebsame Zustände lächelnd hinwegzusetzen und ihren Ernst zu ignorieren, übersetzt er folgendermaßen: »Ich bin zu groß(artig), als dass diese Anlässe mich peinlich berühren sollten«.⁴⁴ Der Humoraufsatz bringt das dann auf den Begriff:

Das Großartige liegt offenbar im Triumph des Narzissmus, in der siegreich behaupteten Unverletzlichkeit des Ichs. Das Ich verweigert es, sich durch die Veranlassungen aus der Realität kränken, zum Leiden nötigen zu lassen, es beharrt dabei, dass ihm die Traumen der Außenwelt nicht nahegehen können, ja es zeigt, dass sie ihm nur Anlässe zu Lustgewinn sind.⁴⁵

So gesehen wird jetzt auch verständlich, worin das Exemplarische des Galgenhumor-Beispiels besteht. Der Narzissmus, welcher den Verbrecher womöglich zum abenteuerlichen Leben verleitet hat, befähigt ihn ebenso

42 Freud XIV 385. Übrigens weist Freud schon sehr früh (I 538) auf die Abwehrfunktion von Komik hin.

43 Freud VI 266. Vgl. XIII 365

44 Freud VI 267

45 Freud XIV 385

zur Verleugnung des drohenden Todes, zum »Festhalten seines gewohnten Wesens und Abwenden von dem, was dieses Wesen umwerfen und zur Verzweiflung treiben sollte«. ⁴⁶ Freuds beiläufige Bemerkung erhält im Rückblick ungleich mehr Bedeutung als die ursprünglich betonte Ersparnis von Mitleid.

2.4.4

Der Humoraufsatz beinhaltet ferner den Versuch, den inneren Ablauf humoristischer Affektumwandlung im Rahmen des Strukturmodells zu bestimmen. Das Studium des pathologischen Gewissens in Zwangsneurosen und manischen Depressionen hatte Freud zu einer revidierten Grundkonzeption geführt, die den psychischen Apparat nach Es, Ich und Über-Ich differenziert. Ihm war klar geworden, wie im Lauf der kindlichen Entwicklung das Über-Ich als eine eigene Instanz im Ich gebildet wird. Auf der Höhe des Ödipuskomplexes gezwungen, triebgesteuerte Verbindungen zu den Eltern aufzugeben, verinnerlicht das Kind diese Interaktionen. Die hierbei introjierten Elternrepräsentanzen verstärken frühere Identifikationen und bilden zusammen mit ihnen den Kern der Über-Ich-Struktur, welche intern die elterlichen Funktionen der Beobachtung, Strafandrohung sowie Vorbildlichkeit fortsetzt. ⁴⁷

Im Kontext der verbesserten Theorie nimmt Freud für das humoristische Verfahren an, das Subjekt entziehe sich einer aufkommenden Verstimmung dadurch, dass es die introjierten Elternrepräsentanzen reaktiviere und per Identifikation den überlegenen Erwachsenenstatus einnehme. Infolgedessen sei es in der Lage, die mobilisierten Affekte für belanglos zu erklären beziehungsweise aus der aufgewendeten Erregung humoristischen Lustgewinn zu ziehen.

Wir erhalten also eine dynamische Aufklärung der humoristischen Einstellung, wenn wir annehmen, sie bestehe darin, dass die Person des Humoristen den psychischen Akzent von ihrem Ich abgezogen und auf ihr Über-Ich verlegt habe. Diesem so geschwellten Über-Ich kann nun das Ich winzig klein erscheinen, alle seine Interessen geringfügig, und es mag dem Über-Ich bei dieser neuen Energieverteilung leicht werden, die Reaktionsmöglichkeiten des Ichs zu unterdrücken. ⁴⁸

46 Freud VI 262

47 Vgl. Freud XV 65-72

48 Freud XIV 387

Um eine solche Energieverteilung zu verdeutlichen, verweist Freud auf drei andere psychische Phänomene, die durch große Besetzungsverschiebungen auffallen. So beeindruckt bei Verliebtheit, wie das Liebesobjekt enorme Idealisierung erfahren kann; Verliebte setzen offensichtlich den Partner an die Stelle ihres Ichideals und lieben ihn für Vollkommenheiten, die sie für sich selbst angestrebt haben.⁴⁹ In ähnlicher Weise projiziert der Paranoiker seine unbewussten Triebwünsche auf andere; diese werden Stellvertreter seiner eigenen homosexuellen oder aggressiven Tendenzen.⁵⁰ Umgekehrt identifizieren sich manisch Depressive abwechselnd mit den guten und den schlechten Aspekten der Objektrepräsentanz, welche sie in ihr Ich introjiziert haben.⁵¹ Im gemeinsamen Charakter der besprochenen Phänomene steckt schon ein Hinweis auf den genetischen Ursprung des Humors, dem Freud jedoch nicht nachgeht.

Er ist sich seiner Annahme auch unsicher. Zwar verstärkt er sie durch den Zusatz, dass das Über-Ich doch die elterliche Schutzfunktion fortsetze, wenn es das eingeschüchterte Ich liebevoll tröste, aber ebenso wenig verschweigt er Zweifel: »Wir kennen das Über-Ich sonst als einen gestrengen Herrn. Man wird sagen, es stimmt schlecht zu diesem Charakter, dass es sich herbeilässt, dem Ich einen kleinen Lustgewinn zu ermöglichen.«⁵² Tatsächlich passt ein wohlwollendes Über-Ich im Humor nicht zu dem, was Freud von seiner Genese sagt: »Das Über-Ich scheint in einseitiger Auswahl nur die Härte und Strenge der Eltern, ihre verbotende und strafende Funktion aufgegriffen zu haben, während deren liebevolle Fürsorge keine Aufnahme und Fortsetzung findet.«⁵³ Die unerbittliche Härte des Über-Ichs rührt daher, dass die verinnerlichte Strenge der Eltern durch unterdrückte Aggressionen des Kindes, welche aufgrund ödipaler Triebversagungen entstehen, erheblichen Zuschuss an destruktiver Energie bekommt.⁵⁴ Es ist nicht gut möglich, einem so verfassten Über-Ich freundliche Züge zuzusprechen.

Die Ausnahmefunktion des Über-Ichs im Humor wurde von der Sekundärliteratur nach Freud meist ohne Bedenken übernommen. Dagegen haben einige Autoren, die keine Sonderrolle akzeptieren wollten, vorgeschlagen, dass das Über-Ich durch die desperate Lage des Ichs bewegt werde, sei-

49 Vgl. Freud XIII 124f.

50 Vgl. Freud XIII 198ff.

51 Vgl. Freud X 434ff.

52 Freud XIV 388

53 Freud XV 68

54 Freud XIV 487f.

ne Strenge zu mildern, sich durch dessen erduldetes Leiden bestechen lasse.⁵⁵ Nun bezeichnet zwar die Rede von der Bestechlichkeit des Über-Ichs, welche Franz Alexander⁵⁶ eingeführt hat, einen zentralen Aspekt im masochistischen Charakterbild. Auch wird damit der aggressiven Komponente des Humors Rechnung getragen, die Freud allenfalls in seinem »trotzigen« Wesenszug berücksichtigt.⁵⁷ Dennoch scheint mir hier die metaphorische Umschreibung des liebevoll tröstenden Über-Ichs bloß durch eine andere ersetzt zu sein. Sicherlich geben beide Bilder unbestreitbare Erfahrungen wieder, aber man kann sich der anthropomorphisierenden Redeweise (wozu Psychoanalytiker mit einem gewissen Rückhalt in der Sache neigen) nicht derart unbefangen bedienen. Wir werden auf das Problem des ›überbesetzten‹ Über-Ichs später zurückkommen müssen.

2.4.5

Am Ende des Humoraufsatzes folgert Freud, dass jenes veränderte psychische Kräfteverhältnis das Ich befähigt, sich gegen missliche Umstände zu behaupten und aufkommendes Missvergnügen abzuwenden. Der humoristischen Stimmung gelinge die Illusion, dass das Leben, das so gefährlich erscheine, doch ein Kinderspiel sei. Dieselbe Formulierung hatte Freud schon früher in seinem Vortrag zur Psychogenese der Phantasie gebraucht:

Der Erwachsene kann sich darauf besinnen, mit welchem hohen Ernst er einst seine Kinderspiele betrieb, und indem er nun seine vorgeblich ernstesten Beschäftigungen jenen Kinderspielen gleichstellt, wirft er die allzu schwere Bedrückung durch das Leben ab und erringt sich den hohen Lustgewinn des *Humors*.⁵⁸

Die Substanz des Zitats wird erst erfassbar, wenn man den schwierigen Argumentationsgang schrittweise nachvollzogen hat. Freud spricht davon, dass Kinder über spielerisches Handeln verfügen, mit dem sie ihre Erlebnisse imaginativ verarbeiten. Sie überwinden unlustvolle Erfahrungen durch aktive Wiederholung und richten eine unbefriedigende Situation wunschgemäßer ein. Obwohl sie ihre Spielwelt gleichsam als Enklave der Wirklichkeit von eben dieser zu unterscheiden wissen, ist ihnen die spielerische Tätigkeit

55 Bergler (1956), S. 166 und Deutsch (1933), S. 367. Siehe auch Grotjahn (1957).

56 Alexander (1927), S. 7 und 45ff.

57 Freud XIV 385

58 Freud VII 215

doch eine durchaus ernsthafte Beschäftigung, die sie ganz in Anspruch nimmt. Eine solche Einstellung, welche die Differenz von Poiesis und Praxis nicht kennt, hat der Erwachsene weitgehend aufgegeben. Beim Spiel ist seine innere Beteiligung nur gering, während das praktische Leben seinen vollen Ernst erfordert. Der kindliche Realitätsbezug erhält sich immerhin in der poetischen Praxis des Tagträumens und Dichtens. Die humoristische Einstellung setzt ebenfalls die Verdoppelung des Lebens in heiteres Spiel und ernste Praxis außer Kraft. Für einen Moment identifizieren Erwachsene ihren Kraftaufwand zur Realitätsbewältigung mit jener Ernsthaftigkeit des Kindes in seiner realitätsferneren Spielwelt. Dadurch gewinnen sie der Wirklichkeit imaginären Spielraum ab, worin alles Betroffensein wie ein Luxus der Vorstellungskraft vorkommen darf.

2.4.6

Nachdem ich Freuds Aussagen zum Humor dargestellt habe, wende ich mich der psychoanalytischen Betrachtung des literarischen Humors zu. Es wäre kurzschlüssig, Freuds Erkenntnisse als fertige Theorie zu übernehmen. Bestimmungen wie »Triumph des Narzissmus« und »überbesetztes Über-Ich« sind ja nur ungefähre Zuordnungen, kennzeichnen aber noch nicht den spezifisch humoristischen Prozess. Nach genauerer Analyse verlangt zumal die Komplexität, welche er im literarischen Medium ausgebildet hat, wobei die humoristischen Romane in ihrer ersten Erscheinungsform die zentralen Merkmale zu einzigartig prägnanter Gestalt versammeln.

Bei ihrer Interpretation erweisen sich Freuds Vorgaben als Leitideen, die tiefer reichen als geistesgeschichtliche oder rein formale Betrachtungen, wie sie Literaturwissenschaftler üblicherweise vornehmen. Will man der Besonderheit des Gegenstands gerecht werden und orientiert sich hierfür primär an den Texten sowie ihrer Wirkung auf Leser, so ergibt sich der Heiterkeitserfolg als richtungsweisendes Kriterium von selbst. Schon seinerzeit hat – trotz heftiger Kontroversen über Inhalt und Form – die eigentümliche Stimmung, welche die Lektüre verbreitet, übereinstimmenden Beifall gefunden. Jean Paul sagt über den »Wert des Humors«:

Der Humor ist ein Geist, der das Ganze durchzieht und unsichtbar beseelt, der also nicht einzelne Glieder vordrängt, mithin nicht stellenweise mit den Fingern zu zeigen ist. Er gewährt als echte Dichtkunst dem Menschen Freilas-

sung [...]. Nach dem Weglegen eines humoristischen Buchs hasst man weder die Welt noch sagt sich.⁵⁹

Der humoristische Entlastungseffekt, welcher mit der komischen Qualität einzelner Passagen nicht verwechselt werden sollte, ist oft gerühmt, jedoch nirgends näher untersucht worden. Genau darauf konzentriert sich aber Freuds Analyse. Dass Freud meint, eine allgemeine Psychologie des Humors zu geben, und die Historizität des Themas übersieht, wird ausgeglichen durch seinen günstigen geschichtlichen Standort, wo die Geltung des bürgerlichen Humors noch nachwirkt, aber schon mit einer nicht idealistischen Theorie gesehen werden kann.

Das funktionale Kriterium scheint mir eine unerlässliche Ergänzung, um die inhaltlich und formal verschiedenen Texte hinreichend zu kennzeichnen; denn erst im Hinblick auf seine spezifische affektive Qualität ist der humoristische Roman als eigenständige Textsorte zu identifizieren. Diese systematische Voreinstellung hilft, die Formation des literarischen Humors zu strukturieren sowie ein integratives Modell herzustellen, das wesentliche Bestimmungen enthält, jedoch offen genug bleibt für unterschiedlichste Ausformungen. Bei alledem verhindert es die kritische Perspektive, gegenüber der originären Theorie redundant zu sein, während eine Rückversicherung mittels historischer Genese die Gefahr tautologischen Interpretierens bannt. Gewiss klären die Metapsychologie des Humors und seine Ableitung aus der bürgerlichen Subjektivität nicht sämtliche Aspekte des Themas. Hier darf psychoanalytisches Verstehen einmal von sich aus an seine gern monierte Begrenztheit erinnern, damit keine falschen oder übersteigerten Erwartungen aufkommen. Andererseits ist es auch wieder imstande, die Unentbehrlichkeit seines Instrumentariums für semiotische Forschungsbereiche zu belegen.

59 Jean Paul V 469